

Interaktion – (Inter-)Agency

Probleme einer konzeptuellen Einhegung humanimalischer Sozialität

Rainer E. Wiedenmann

Beitrag zur Ad-Hoc-Gruppe »Kultureller Wandel und Ambivalenzen im Mensch-Tier-Verhältnis«

Im Vergleich zu 1995, als im Rahmen des 27. Kongresses der DGS (Halle an der Saale) eine von Doris Janshen und mir initiierte Ad-hoc-Gruppe zum Thema „Soziologie des Mensch-Tier-Kommunikation“ zusammentrat, haben soziologische Forschungen zu Mensch-Tier-Verhältnissen heute im Fach weithin den Beigeschmack eines abseitigen „Orchideen-Themas“ verloren. Begünstigt wurde diese Entwicklung durch den vor allem im englischsprachigen Raum zu verzeichnenden Aufschwung kultur- und sozialwissenschaftlicher *Human-Animal Studies* (HAS). Mit ihrer oftmals intrinsischen Affinität zu post-humanistischen und praxistheoretischen Konzepten haben die HAS Umorientierungen angestoßen, die in der einen oder anderen Disziplin zu Diagnosen eines sich abzeichnenden *animal turn* geführt haben (Ritvo 2007; Borgards 2016; Kompatscher et al. 2017, S.22ff.). Gleichwohl gibt es unter manchen Soziologen und Soziologinnen nach wie vor wohl ein gewisses Unbehagen, sich der *animal challenge* ernsthaft zu stellen und eine dem entsprechende „reconfiguration of a number of sociology's key ideas“ (Carter, Charles 2018, S.87) in Angriff zu nehmen. Als ein bemerkenswertes Indiz für solche Vorbehalte kann eine Bemerkung von Nicole Burzan (2017, S.1) dienen, die in der Einleitung zu einem kürzlich erschienenen Tagungsband zum Mensch-Hund-Verhältnis konstatiert, es schlage einem neben „vielfältigem Interesse“ von „Fachkolleginnen und -kollegen zeitweise eine fast schon emotional gefärbte Ablehnung entgegen, wenn man Pläne verkündet, sich zum Beispiel im Rahmen von Fachkonferenzen oder Forschungsprojekten mit Hunden beschäftigen zu wollen.“

Aus soziologischer Sicht liegt die besondere Brisanz eines *animal turn* darin, dass nichtmenschliche Tiere (im Folgenden: Tiere) nun nicht mehr auf materiell-objektive „Natur“-Gegebenheiten und/oder auf kommunikativ nicht erreichbare Sinnkonstrukte „binnenmenschlicher“ Sozialverhältnisse reduziert werden können. Im Unterschied zu älteren „tiersoziologischen“ Arbeiten (Tester 1991; Meyer 1975) bedarf es dann eines erweiterten, humanimalischen¹ Sozialitätsbegriffs, der die kommunikations- und

¹ Das Adjektiv „humanimalisch“ wird hier gewählt, um die jeweiligen *Konvergenzen* und *Ähnlichkeiten* der Sozialität stiftenden und steuernden Prozesse hervorzuheben, die menschliche und/oder tierliche Subjekte zur Voraussetzung haben. So hat zum Beispiel Theodor Geiger (1931), der diesen Ausdruck aber noch nicht verwendet, hervorgehoben, dass ein nichtreduktionistisches Verständnis von Mensch-Tier-Interaktionen insbesondere dann möglich ist, wenn eine wechselseitige „Du-Evidenz“ und eine hinreichende Minderung der kognitiven „Niveauspannung“ vorliegen. – Wie ein Ansatz aussehen könnte, der humanimalische Sozialität nicht nur als Interaktionsgeschehen, sondern im Rahmen eines Mehrebenenmodells konzipiert, habe ich an anderer Stelle zu zeigen versucht (Wiedenmann 2009; ergänzend Wiedenmann 2002).

intersubjektivitätstheoretischen Aspekte, die mit dem Agieren tierlicher Subjekte aufgeworfen werden, systematisch zu berücksichtigen hat.² Arbeiten, die auf unterschiedliche Weise diese Umorientierung vorbereitet oder vorangetrieben haben, sind zum Beispiel von Theodor Geiger (1931), Gotthard Teutsch (1975), Kenneth Shapiro (1990) Donna Haraway (2003) sowie von Arnold Arluke und Clinton Sanders (Sanders, Arluke 1993; Sanders 2003) vorgelegt worden. Sie alle stellen da und dort auch *nolens volens* grundbegriffliche Unterscheidungen und Optionen der soziologischen Semantik auf den Prüfstand. Das betrifft nicht nur Konzepte, die den Akteurstatus der jeweiligen Tiere berühren (handelt es sich bei den betreffenden Tieren zum Beispiel um psychische Systeme, um (Quasi-)Personen, Individuen, Selbste, psychophysische Entitäten usw.), sondern auch die sozialen Prozesse und Gebilde, in die tierliche Akteure involviert sein können (soziales Handeln/Verhalten, *agency*, Sozialbeziehung, Gruppe, Netzwerk usw.). Im Folgenden sollen hierzu am Leitfaden der Interaktionsthematik einige einschlägige und sozialtheoretisch typische Positionierungen skizziert und miteinander verglichen werden.

Mensch-Tier-Interaktionen: zwei sozialtheoretische Bezugsprobleme

Schematisch lassen sich Forschungsansätze zu Mensch-Tier-Interaktionen zunächst einmal (1) danach unterscheiden, in welchem Umfang ihre Basisannahmen geeignet sind Mensch-Tier-Sozialverhältnisse eher *symmetrisch* oder eher *asymmetrisch* anzulegen. Das heißt hier: Sind die begrifflichen Grundunterscheidungen so gewählt, dass die Interaktionen generierenden und steuernden Handlungspotentiale zwischen anwesenden Tieren und Menschen eher *einseitig* zugerechnet oder eher als *balanciert* unterstellt werden? In diese Unterscheidung spielt zum Beispiel hinein, ob und welche Annahmen zur „anthropologischen Differenz“³ für die Beschreibung der Situation und des Interaktionsverlaufs herangezogen werden. Wird bestimmten Tieren zum Beispiel ein geistiges oder sprachliches Vermögen zugerechnet, das sich kategorial, qualitativ von dem der involvierten Menschen unterscheidet („differentialistische“ Position)? Oder werden die diesbezüglichen, als handlungsrelevant erachteten Unterschiede als bloß graduelle, kontinuierlich gestufte Unterschiede angesehen, wie das für „assimilationistische“ Positionen (Glock 2016, S.60) charakteristisch ist? Ein Beispiel: Werden Fragen nach der anthropologischen Differenz dahingehend beantwortet, dass den involvierten Tieren *keine* (den involvierten Menschen) vergleichbaren Potentiale (der Symbolisation, des gestischen Ausdrucks, der kognitiven Antizipation einer Handlung, der Raum- und Zeitwahrnehmung usw.) zugeschrieben werden, oder wird das betreffende Potential lediglich als *kleiner/geringer* (gegebenenfalls auch als *größer*) angesetzt?

Beim zweiten Unterscheidungskriterium (2) *Intentionalismus/Relationismus* geht es um den methodologischen Duktus bzw. Fokus⁴ der jeweiligen Handlungskonzeption. Was sind und auf welche Weise

² Dazu zählen zum Beispiel Fragen, die die „Erforschung der sozialen Implikationen interspezifischer Du-Evidenz“ betreffen (so kritisch Wiedenmann 1993, S.78, zu Tester 1991).

³ Siehe dazu als instruktive Übersicht Markus Wild (2016).

⁴ Zwischen soziologischem Intentionalismus und Relationismus wird also erstens kein striktes wechselseitiges Exklusionsverhältnis angenommen: Kein intentionalistischer Ansatz kommt ganz ohne relationale Annahmen aus, kein soziologischer Relationismus ist gänzlich frei von intentionalistisch angelegten Konzepten (Begriffen, Prämissen, Brückenannahmen, Hilfskonstruktionen usw.). Zweitens ist generell davon auszugehen, dass Relationalität zwischen Elementen keineswegs ausschließt, dass die betreffenden Elemente selbst wieder empirisch oder analytisch in Relationen dekomponiert werden können. Ein rückhaltloser Relationismus, der indifferent ist gegenüber der Emergenz der Elemente, die Relationen ermöglichen bzw. mitbedingen, wird damit ebenso in Frage gestellt wie ein begriffstechnisch elementaristischer und oftmals „scholastischer“ (Bourdieu 1998) Substanzialismus, der blind ist gegenüber den konstitutiven Funktionen der Relationen.

werden Sinnbezüge eines Verhaltens, einer Handlungseinheit oder einer Kommunikation erfasst? Wie werden dabei zum Beispiel die jeweiligen Grunddifferenzen⁵ zwischen dem aktuell „Gegebenen“ und dem „auf Grund dieser Gegebenheit *Möglichen*“ (Luhmann 1984, S.111, Herv. Luhmann) aufgespürt? Liegt (a) ein *intentionalistisches* Konzept zugrunde, dann wird – meist auf der Grundlage des methodologischen Individualismus – das Verhältnis des Akteurs zum jeweils unterstellten intentionalen Sinn „seiner“ sozialen Handlung fokussiert, wie zum Beispiel bei Max Weber oder beim frühen Alfred Schütz (1974). So betrachtet Max Weber „das Einzelindividuum und sein Handeln als unterste Einheit“, und der Einzelne wird entsprechend explizit als „der einzige Träger sinnhaften Sichverhaltens“ (Weber 1988, S.439) bezeichnet. Schütz' Variante des Intentionalismus liefert mit ihren subtilen Konstitutionsanalysen der Sozialwelt zentrale Bausteine einer phänomenologischen Soziologie, doch bleibt sie dabei insofern einem egologischen Grundansatz verhaftet, als die interpretative Erschließung des vom Handelnden reflexiv gesetzten subjektiven Sinns den methodische Dreh- und Angelpunkt der Handlungsanalysen markiert (Waldenfels 1980, S.207f.; Bühl 2002, S.235f.). Nichtmenschliche Entitäten, wie zum Beispiel auch Schütz' irischer Setter „Rover“ (Schütz 1971, S.9f.), die dem rigiden intentionalistischen Kriterium reflexiver Sinnsetzung nicht genügen können, wird der Logenplatz eines sozial Handelnden versagt.

Nun gibt es freilich auch handlungs- und verhaltenstheoretische Ansätze, die mit sinnhafter Intentionalität mehr und auch anderes verbinden als die verstehende Ansätze in der Tradition von Weber und Schütz. Gemeint sind Handlungs- und Verhaltensaspekte, die Licht werfen zum Beispiel auf das implizite Wissen (Polanyi 1985) eines Akteurs, auf seine habitualisierten Körpertechniken, seine Sublimierungen, auf Freudsche Fehlleistungen und Verdrängungen, auf das Wirken „identischer Exekutiven“ (Bilz 1974, S.229ff.) oder gestaltpsychologisch beschreibbare Wahrnehmungsraster, auf die art-spezifischen „Tönungen“ und Eigenformen der einem Subjekt jeweils zugänglichen „Umwelt“ (von Uexküll 1973) usw. Es geht in solchen Fällen meist um ein vergleichsweise „tief“ ansetzendes Konzept von Intentionalität: um leiblich verankerte und in gewisser Weise „im Rücken“ der Akteure „fungierende“ Intentionen. Diese von Edmund Husserl und dann vor allem von Maurice Merleau-Ponty untersuchten latenten Formen von Intentionalität konvergieren im dem, was Bernhard Waldenfels mit Husserl als „uneigentliche Intentionalität“ charakterisiert: „Intentionalität, da hier bereits Sinn auftritt, eine(r) uneigentliche(n), weil dieser Sinn meiner aktiven Setzung vorausgeht“ (Waldenfels 1980, S.42).⁶ Der nicht zu unterschätzende methodologische Vorzug dieses sozusagen „vertikal“ erweiterten Intentionalitätskonzepts ist unter anderem darin zu sehen, dass die sich damit eröffnenden Konstitutionsanalysen auch (bestimmte) *nichtmenschliche Subjekte* als sinnhaft und sozial agierende Lebewesen berücksichtigen können. Wie Walter L. Bühl es einmal lakonisch auf den Punkt gebracht hat: „Nicht nur der Mensch ist ein intentionales Wesen, sondern auch die anderen Lebewesen“ (Bühl 2002, S.27).

Im Gegensatz zu den verschiedenen Spielarten des Intentionalismus fokussieren (b) *sozialrelationalistisch ausgerichtete Ansätze* die *Relationalität* der Genese, der (Verlaufs-)Formung und Einbettung sozialen Handelns und Verhaltens. Der methodologische Fokus des sozialen Relationismus liegt immer auf

⁵ Manches spricht dafür, dass sich eine Sinn generierende Differenz generell auch als semiotische Relation darstellen lässt. Was Semiotiker wie Umberto Eco (1977, S.169) die „relationale Natur des Zeichens“ nennen, bietet dann eine Chance, um „traditionelle“ ontologische Unterscheidungen (wie zum Beispiel „Materielles“/„Mentales“, „Geist“/„Natur“ usw.) zu unterlaufen. Es kann sich dann als heuristisch erweisen, „materielle Objekte“ als Zeichen und Denkprozesse als ein „Denken in Zeichen“ zu behandeln. So betont Charles S. Peirce (1955, S.232), „that, whatever we think, we have present to the consciousness some feeling, image, conception, or other representation, which serves as a sign.“ Vgl. zu dieser Problematik auch Wiedenmann (2009, S.113ff.).

⁶ Mit Blick auf sinnliche Wahrnehmungen findet Merleau-Ponty hier die pointierte Wendung, „dass *man* in mir wahrnimmt, nicht, dass ich wahrnehme“ (Merleau-Ponty 1974, S.253; Herv. M.-P.).

sozialen Kontextualisierungen,⁷ die mit einer dezentrierenden „Entsubstanziierung“ der involvierten (Kollektiv-)Akteure, „ihrer“ Intentionen, „ihres“ Agierens, „ihres“ Selbsts, „ihrer“ agentuellen Potentiale usw. verknüpft sind. Dabei kann es sich um recht heterogene Kontext-Konstrukte unterschiedlicher Abstraktionsniveaus handeln: zum Beispiel um einen korrektiven Prozess als Kontext eines einzelnen „move“ (Goffman 1967, S.19ff.), um die Indexikalität einer sozialen Situation (Mehan, Wood 1976), um eine soziale Figuration (Elias 1998, S.70ff.), um ein Verwandtschaftssystem⁸, oder auch um Sozialsysteme wie Organisationen oder gesellschaftliche ausdifferenzierte Funktionssysteme (Luhmann 1998). Ein anderes Beispiel liefert Pierre Bourdieu (1998), der betont, dass eine Praxis niemals „substanziell“ und isoliert betrachtet werden sollte, sondern im Kontext zum Beispiel eines „Raums der Lebensstile“ oder eines sozialen Feldes. Solche Kontexte werden dann selbst wiederum einer strukturalen Relationierung unterzogen, das heißt einem Vergleich mit anderen Bezugskontexten, in denen die betreffende Praxis auftritt. Kontrolliert durchgeführt kann dieses Verfahren sowohl (a) die *strukturelle* Bedeutung wie auch (b) die systemrelativ bedingte *Kontingenz* einer Praxis freilegen. Diese Methode soll der „Gefahr“ steuern, „dass strukturell unterschiedliche Merkmale unzulässigerweise gleichgesetzt oder strukturell gleiche Merkmale fälschlich unterschieden werden“ (Bourdieu 1998, S.18).

Intentionalistische und relationistische Asymmetrisierung von Mensch-Tier-Verhältnissen: Max Weber und George H. Mead

Kombiniert man nun die erwähnten Unterscheidungen hinsichtlich (1) der anthropologischen Differenz (Symmetrisierung/Asymmetrisierung) und (2) der theorietechnisch bevorzugten Analysetechnik (intentionalistisch/relationistisch), dann ergibt sich ein einfaches Vier-Typen-Schema der handlungs- bzw. verhaltenstheoretischen Konzeptuierung von Mensch-Tier-Interaktionen.

Als das wohl bekannteste und soziologiegeschichtlich einflussreiche Beispiel für den Typus eines *asymmetrischen Intentionalismus* kann die bereits oben angedeutete Position Max Webers dienen. Methodisch geht Webers verstehender Ansatz vom „subjektiv gemeinten Sinn“ des Akteurs aus und konstatiert bei Tieren in dieser Hinsicht ein massives Deutungs- und Zurechnungsproblem. Dies veranlasst Weber, einen methodologischen Hiatus zwischen dem Verstehen menschlichen und tierlichen Agierens aufzureißen, – das Letztere bleibt entweder unthematisiert oder wird allenfalls als bloßes Verhalten berücksichtigt.

„Inwieweit auch das Verhalten von Tieren uns sinnhaft ‚verständlich‘ ist und umgekehrt [...] und inwieweit also theoretisch es auch eine Soziologie der Beziehungen des Menschen zu Tieren (Haustieren, Jagdtieren) geben könne (viele Tiere ‚verstehen‘ Befehl, Zorn, Liebe, Angriffsabsicht und reagieren darauf vielfach), bleibt hier völlig un-

⁷ Es sei angemerkt, dass das hier benutzte Konzept *sozialer* Relationierung anders und in gewisser Hinsicht breiter angelegt ist als die in soziologischen Netzwerktheorien vorherrschenden Relationskonzepte. Aus der hier bevorzugten Perspektive ist es zum Beispiel problematisch, die Ansätze von George H. Mead oder Erving Goffman aus einer Darstellung der relationalen Soziologie auszuschließen (vgl. etwa Häußling 2010). Hinzu kommt, dass die in einem Sozialsystem zu beobachtenden *sozialen* Relationierungen immer auch auf komplementäre Relationierungen der beiden anderen Sinndimensionen (Sach- und Zeitdimension) verweisen (vgl. Luhmann 1984, S.111ff.).

⁸ Vgl. hierzu die Arbeiten von Claude Lévi-Strauss, der mit Blick auf die Verwandtschaftsstruktur einmal den springenden Punkt der relationistischen Perspektive so ausdrückt: „Der Irrtum der traditionellen Soziologie wie der traditionellen Sprachwissenschaft liegt darin, die Glieder und nicht Beziehungen zwischen den Gliedern betrachtet zu haben“ (Lévi-Strauss 1971, S.61).

erörtert. An sich ist das Maß unserer Einfühlbarkeit bei dem Verhalten von ‚Naturmenschen‘ nicht wesentlich größer. Wir haben aber sichere Mittel, den subjektiven Sachverhalt beim Tier festzustellen, teils gar nicht, teils in nur sehr unzulänglicher Art [...]“ (Weber 1980, S.7).

Ein zweiter Typus eines asymmetrisierenden Umgangs mit humanimalischer Sozialität kann an George H. Mead exemplifiziert werden. Zunächst fällt auf, dass Meads Sozialtheorie im Vergleich zu Weber ausgesprochen *relationistisch* angelegt ist. Den Handlungssinn rekonstruiert Mead nicht vom handelnden Subjekt her, er reduziert ihn insbesondere *nicht* auf ein Wechselspiel zwischen dem „I“ und dem „Me“ eines einsam agierenden Selbst. So zeigt sich der Sinn von Egos Geste erst in der *Reaktion* des anderen, adressierten Akteurs, und gestische Signifikanz liegt dann in den Fällen vor, in denen diese Reaktion tendenziell auch in Ego selbst ausgelöst wird: „The meaning of what we are saying is the tendency to respond to it“ (Mead 1967, S.67). Der Sinn einer einzelnen Handlung gewinnt hier erst aus dem sozialen Kontext der Handlungssequenz heraus Konturen, in die sie eingebettet ist. Mead wörtlich: „We are not [...] building up the behavior of the sozial group in terms of the behavior of the separate individuals composing it; rather, we are starting out with a given social whole of complex group activity, into which we analyze (as elements) the behavior of each of the separate individuals composing it“ (Mead 1967, S.7).

Mit Blick auf die anthropologische Differenz ist Meads Ansatz freilich betont *asymmetrisch* angelegt. So gibt es laut Mead in der Tierwelt kein Kommunikationsmedium, das der menschlichen Sprache vergleichbar ist. Tiere könnten demnach keine signifikanten Symbole benutzen oder verstehen.⁹ Wenn Haustieren wie Hunden oder Pferden gewöhnlich eine Persönlichkeit zugeschrieben werde, dann zu Unrecht, denn weder für eine „importation of the social process into the conduct of the individual“ (Mead 1967, S.182) noch für ein Vergangenes und Zukünftiges umfassendes tierliches Zeitbewusstsein gebe es belastbare wissenschaftliche Belege. Selbst bei höheren Tieren fehlten die notwendigen Voraussetzungen für ein symbolisch kontrolliertes Handeln einer reflexiv operierenden Ich-Identität. Tiere seien generell unfähig, Verantwortung für soziale Situationen zu übernehmen, „and ultimately we realize that those animals have no rights. We are at liberty to cut off their lives“ (Mead 1967, S.183).

Zum *animal turn* im jüngeren Symbolischen Interaktionismus

Vor allem seit den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts sind zentrale Annahmen derart asymmetrischer, humansozialogisch ausgerichteter Ansätze einer ausführlichen Kritik unterzogen worden. Aus dem Umfeld der Symbolischen Interaktionismus sind hier zum Beispiel Arnold Arluke, Clinton Sanders oder Leslie Irvine zu erwähnen. Ihre Konzepte humanimalischer Interaktion sind tendenziell symmetrisierend und assimilationistisch angelegt, das heißt sie gehen von der Grundannahme aus, dass die Differenzen bei den handlungsrelevanten Kompetenzen menschlicher und tierlicher Akteure oftmals nur gradueller, aber nicht prinzipieller Art sind.¹⁰ Der relationistische Grundansatz Meads wird zwar im Kern beibehalten, aber doch so modifiziert, dass mit Blick auf das Agieren tierlicher Akteure nun Aspekte eines *symmetrisierenden Intentionalismus* stärker gewichtet werden.

Im Einzelnen werden von Sanders, Irvine und anderen mehrere Kernannahmen Meads in Frage gestellt. Kennzeichnend für diese Variante des Symbolischen Interaktionismus ist zunächst ein um die

⁹ Mead lässt sich sogar zu der Behauptung hinreißen, dass: „(t)here is no evidence of animals being able to recognize that one thing is a sign of something else and to make use of that sign“ (Mead 1967, S.183).

¹⁰ „[...] a matter of degree rather than (of) kind“, wie Sanders und Arluke (1993, S.384) einmal anmerken.

tierliche Seite erweiterter wissenssoziologischer Konstruktivismus: Sanders etwa beschränkt sich nicht darauf Tiere als soziokulturelle Konstrukte menschlicher Akteure zu thematisieren, er betrachtet sie als wissenskompetente Akteure, deren Handeln die mit Menschen geteilte Sozialwelt aktiv mit hervorbringt, sozial mitkonstruiert (etwa im gemeinsamen Spiel). Als wissenskompetente Akteure partizipieren Tiersubjekte zum Beispiel an einer besonderen *interspecies culture* (Sanders 2003, S.407), die einen mehr oder weniger habitualisierten Wissensbestand gemeinsamer symbolischer Bedeutungen umfasst (zum Beispiel was ist jeweils als „Leckerli“, als Spielzeug, als *no go area*, als tageszeitlich erwartbares Verhalten usw. definiert). Revidiert wird in diesem Zusammenhang auch Meads These, wonach selbst höhere Tiere (wie zum Beispiel Hunde) niemals signifikante Symbole verstehen oder willentlich benutzen könnten. Als Bedingung eines erfolgreichen Verlaufs situativ sinnvoller Mensch-Tier-Interaktionen wird in diesem Zusammenhang auch *Empathiekompetenz* hervorgehoben, also eine gewisse Fähigkeit, körperliche Gesten und Vollzüge des Anderen mit dessen *attitudes* und normativen Erwartungen assoziieren zu können.

Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass mit Blick auf Tierakteure auch Meads Konzept des Selbst (*self*) in die Kritik geraten ist. So hat insbesondere Leslie Irvine mit ihrem Konzept einer tierlichen Selbstheit (*selfhood*) einen im Vergleich zu Mead *symmetrisierenden* Gegenentwurf vorgelegt. Irvine geht davon aus, dass „the capacity for intersubjectivity does not depend on language“ (Irvine 2004, S.17), und Menschen und Tiere könnten ihre Gedanken, Absichten und Gefühle auch ohne sprachliche Artikulation teilen. Dem liegt die Überzeugung zu Grunde, „that there is something to animal selfhood and that this ‚something‘ becomes apparent during interaction. Our attributions of animals’ selves are not merely wishful anthropomorphic projection“ (Irvine 2004, S.17).

Die Interaktionskompetenz von Tieren wird bei Irvine vom Begriff einer tierlichen Selbstheit her rekonstruiert. Dieser Ansatz ist schon insofern bedenkenswert, als er helfen könnte, Bedingungen und Facetten der Intentionalität höherer bzw. interaktionskompetenter Tiere einzukreisen. *Selfhood* liegt bei Tiersubjekten laut Irvine dann vor, wenn folgende vier basale Dimensionen eines präverbalen *core self* anzunehmen sind: *agency*, *coherence*, *affectivity* sowie *history*.¹¹ Zwei dieser Dimensionen – *agency* und *self-history* – sollen kurz erläutert werden.

a) *Agency* als Dimension tierlicher Selbsterfahrung bezeichnet einmal (a) das Vermögen, eigene Aktivitäten zu kontrollieren und von Aktivitäten anderer Interaktionsteilnehmenden unterscheiden zu können. Ein Beispiel dafür ist eine Katze, die den Kopf hin- und her wiegend prüft, ob sie aus dem Stand sicher ein Fensterbrett erreichen kann. Die intentionale Kontrolle der eigenen Motorik ist schon deswegen wichtig, weil sich im Lauf der Zeit das Gewicht und die Sprungkraft der Katze verändern. Zum anderen (b) kann man dieser Selbsterfahungsdimension auch ein Gespür für das eigene Vermögen zuordnen, in bestimmten Situationen auf das Verhalten anderer einwirken zu können. Eine Katze kann zum Beispiel ein intuitives Wissen dafür entwickeln, welche Einschüchterungseffekte bestimmte Drohgebärden (Fauchen, Präsentieren der Körperbreitseite usw.) in konfliktiven Situationen bei einem ihr bekannten Gegenüber auslösen können.

b) *Self-history* bezeichnet den wohl zentralen Baustein tierlicher Selbstheit. Gemeint ist ein nonverbal verfügbares Wissen über Erfahrungen, die das betreffende Tier mit anderen Lebewesen, Dingen, örtlichen Gegebenheiten, (tages-)zeitlichen Rhythmen usw. gesammelt hat. Diesbezügliche Erin-

¹¹ Irvine erläutert diese vier generellen Erfahrungsmodi wie folgt: “1. a sense of *agency*, meaning that you are the author of your actions and movements and not the author of the actions and movements of others; 2. a sense of *coherence*, meaning that you understand yourself as a physical whole that is the locus of agency; 3. a sense of *affectivity*, meaning patterned qualities of feelings that are associated with other experiences of the self; and 4. a sense of *self-history*, meaning that you maintain some degree of continuity, even while changing“ (Irvine 2004, S.4, Herv. Irvine).

nerungen bilden die Grundlage für eine situationsübergreifende Kontinuität des tierlichen Selbstbezugs. So stellen zum Beispiel besondere Vorlieben („Wünsche“) hinsichtlich Futter, Spielzeug, Ruheplätze dem Tier relativ stabile Orientierungen zur Verfügung, um mehr oder weniger intuitiv zu entscheiden, was es in einer Situation „für sich selbst“ jeweils präferiert (quasi „will“) bzw. vermeidet („nicht will“). Irvine betont, dass es hier um eine auf *Gedächtnisleistungen* basierende und dadurch *Sozialbeziehungen ermöglichende Kontinuität* tierlicher Selbstheit geht, – ein Punkt, der darauf hindeutet, dass Irvines Interaktionismus im Kern *intentionalistisch* fundiert ist: „Self-history, or continuity, makes *interactions* into *relationships*“ (Irvine 2004, S.14, Herv. Irvine). Tierliche Gedächtnisleistungen sind auch eine notwendige Voraussetzung dafür, dass eine behavioristische Reduktion tierlichen Verhaltens zurückgewiesen wird: Wenn Tiere „do remember what happened to them in the past“ (Irvine 2004, S.15), dann ist es unangemessen, tierliche *agency* als eine mechanisch-starre Reaktionen auf äußere Reize zu deuten. Schon die alltägliche Beobachtung zum Beispiel von Katzen zeigt Verhaltensweisen, die offensichtlich als „stimulus free“, or motivated by internal factors“ (Irvine 2004, S.14f.) einzustufen sind.

Es ist ein Plus dieser intentionalistischen Fokussierung „interner Faktoren“, dass Tiere als *Subjekte* ernst genommen und nicht auf passive „Spielbälle“ ihrer sensorischen (taktilen, visuellen, olfaktorischen usw.) Stimuli bzw. ihrer jeweiligen umweltlichen Merk- und Wirkmale (v. Uexküll 1973) reduziert werden. So werden die kontingenten Aspekte des durch *selfhood* ermöglichten Sozialverhaltens nicht vorschnell marginalisiert. Sozialphänomenologisch kann die intentionale Struktur, die die Grundlage sowohl für die Kontingenz wie auch für die situationsübergreifende Kontinuität tierlicher Selbstbezüge abgibt, freilich noch eingehender expliziert werden: Denn diese Struktur wird von Irvine vor allem auf ihre retentionalen, kaum aber auf ihre protentionalen Aspekte hin diskutiert. Soweit es zutrifft, dass der Aufbau dieser intentionalen Leistungen bei Tieren *grosso modo* mit dem vergleichbar ist, was Edmund Husserl (1977) als verähnlichende Apperzeption bzw. als ein „Mitgegenwärtig-Machen“ beschreibt, dann erschöpfen sich die subjektiven Bewusstseinsleistungen der betreffenden Tiere ja nicht in gedächtnisgestützten Konstitutionsleistungen („memory“), sondern sie umfassen auch *protentional* gerichtete und insofern handlungsrelevante Erwartungen.¹² Biographisch erworbene individuelle Vorlieben („Wünsche“) bzw. Abneigungen eines Tieres stellen diesem ja auch *uno actu* Orientierungen zur Verfügung, um zu entscheiden, welches Ziel „aller Erfahrung nach“ in einer bestimmten Situation als „relevant“ resp. „erfolgversprechend“ gelten kann.

Protentional gerichtete Erwartungen eines Tieres daraufhin, was situativ als jeweils „sachlich möglich“ bzw. „sozial zulässig“ einzuschätzen ist, profilieren sich zwar vor dem Hintergrund der Routinen einer bestimmten *interspecies culture*, doch kann die soziale Funktion dieser Erwartungen bei Tieren, die über *selfhood* verfügen, leicht fehlgedeutet werden. Das zeigt exemplarisch der Enttäuschungsfall: Schon alltägliche Erfahrungen mit Heimtieren wie Hunden oder Katzen zeigen, dass in diesem Fall auch bei Tieren kein diesbezügliches Lernen und eine entsprechende kognitive Korrektur der betreffenden Erwartung erfolgen muss. Auch hier kommt es vor, dass unter bestimmten Bedingungen die Enttäuschung dem *Interaktionspartner* als „Fehler“ zugerechnet und an der kontrafaktischen Erwartung festhalten wird.¹³ Was ein menschliches Gegenüber anschließend als tierliche „Verstocktheit“ oder

¹² Siehe zu diesbezüglichen Schnittstellen zwischen Husserls Untersuchungen zur passiven Synthesis und der Umweltlehre von Uexküls näher Wiedenmann (2009, S.196–198). So begreift von Uexküll tierliche Wahrnehmungsleistungen als Bildungsprozesse, durch die „verschiedene Qualitäten zu Einheiten verbunden“ werden (Uexküll 1973, S.39, 70ff.), wobei die konstitutiven Leistungen, die die jeweilige Umwelt auf die korrespondierende tierliche Subjektivität hin ordnen, freilich nicht von Husserl, sondern von Kant her begriffen werden. – Ein kurzer Überblick zu verschiedenen Facetten einer Phänomenologie des Mensch-Tier-Verhältnisses findet sich bei Waldenfels (2015, S.95ff.).

¹³ Vgl. zum Unterschied von kognitiven und normativen Erwartungen grundlegend Luhmann (1984, S.436ff.)

„Lernunfähigkeit“ deuten mag, wäre dann eher als ein Indiz für ein elementares tierliches Normen- und Institutionenverständnis zu deuten. Mit dieser Anmerkung sollen die Verdienste des intentionalistisch akzentuierten Interaktionismus von Irvine keineswegs geschmälert werden, – doch es scheint, dass zentrale Einsichten dieses Ansatzes von Überlegungen, wie sie von (sozial-)phänomenologischer Seite und nicht zuletzt von Niklas Luhmann entwickelt wurden, erheblich profitieren könnten.

Bruno Latours Bukolik – ein Beitrag zur Symmetrisierung humanimalischer Sozialität?

Riskieren wir nun einen vergleichenden Blick auf Bruno Latours praxistheoretischen Ansatz. Für soziologische *animal studies* hat die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) ja schon deswegen eine gewisse Attraktivität, weil ihr *Agency*-Ansatz verspricht, die in anderen Theorieansätzen oftmals übliche asymmetrische Vernachlässigung nichtmenschlicher Akteure hinter sich zu lassen.

Zunächst einmal fällt auf, dass sich Latours Ansatz im Vergleich zu Sanders oder Irvine sehr viel dezidiierter und auf radikale Art *relationistisch* präsentiert: *Agency* meint hier eine Handlungsträgerschaft, die Veränderungen bewirkt, die durch „klassische“ Dualismen wie Subjekt/Objekt, aktiv/passiv (Tun, Unterlassen), autonom/heteronom, Handlung/Struktur nicht eingefangen werden können. *Agencies* werden als vernetzte Assoziationen von heterogenen Akteuren gedacht, die untereinander Aufgaben aufteilen, delegieren, sich gegenseitig einschreiben und übersetzen. Von daher impliziert Latours *Agency*-Konzeption immer auch *Inter-agency*. Zentrale Merkmale und Verläufe von *Agency*-Prozessen können dann erst über die hybride Organisation solcher Aktionsprogramme verständlich werden: ihre Zielrichtung, ihre verteilte Handlungsträgerschaft, ihr mobilisierbares Machtpotential, ihre zeitlichen Taktungen usw.

Das zweite Charakteristikum des Latourschen Ansatzes ist mit Blick auf Tiere schon problematischer: Gemeint ist der Anspruch einer dezidierten Symmetrisierung der involvierten Akteure. Das soll an einem einfachen Beispiel, das Latour (2001, S.248) selbst einmal anführt, näher erläutert werden: Das Aktionsprogramm „Schafe zusammenhalten“ kann von einem Schäfer allein oder mit Hilfe eines Hundes realisiert werden, der Schäfer kann das Programm aber auch um einen Akteur erweitern und die Aufgabe durch Handwerker in eine geeignete Holzkonstruktion inskribieren lassen. Diese Aufgabendelegation an den Mitaktanten Holzzaun erlaubt es dann dem Schäfer und seinem Hund sich nachts schlafen zu legen.

Eine derartige Vernetzung von Akteuren erweitert intersubjektive Sozialität um Interobjektivität. Aktionsprogramme, die so mit „materiellen Objekten“ wie Hunden und Zäunen vernetzt sind, ermöglichen etwas, was nach Ansicht Latours aber nur in Verbindung mit menschlichen Interaktionen auftritt: ihre enorme Ausweitung und Stabilisierung in Raum und Zeit, etwas, das zum Beispiel für Paviane „absolut unmöglich“ sei (Latour 2001, S.248). Diese kennen nur endlose Sequenzen komplexer *Face-to-face*-Interaktionen und könnten keine heterogenen, interobjektiven Assoziationen generieren, um ihre Interaktionen materiell zu rahmen und zu lokalisieren. Das vermögen nach Latour eben nur menschliche Akteure in Assoziation mit ihren Artefakten, ihren Häusern, ihren Raumunterteilungen, Durchgängen, Tunneln usw.

Schon hier deutet sich an, dass Latours generelles Symmetrisierungspostulat *im Hinblick auf das Mensch-Tier-Sozialverhältnis* von einer unterschwellig, sozusagen sekundären Asymmetrisierung unterlaufen wird. Nun ist Latours These von der tierlichen Unfähigkeit zur Interobjektivität schon aus empirischen Gründen fragwürdig und meines Erachtens nicht zu generalisieren. Können Tiere wirklich

keine interobjektiven Lokalisationen ihrer Interaktionen herstellen? Was sind Biberburgen, Dachsbauten, Spechthöhlen, die Röhrensysteme oder auch Vogelnester anderes als tierlich generierte Artefakte, um tierliche Interaktionen so zu lokalisieren, dass sie zum Beispiel vor Fressfeinden oder auch unerwünschten Artgenossen abgeschirmt sind? Allenfalls am Rande wird von Latour eingeräumt, dass auch unter Tierakteuren vereinzelt ephemere Interobjektivitätsansätze vorkommen können, etwa unter Schimpansen, die sich Stöcke anspitzen, um damit nach Termiten oder Bananen zu angeln. Das Konzedieren solcher kombinierter Aktanten („Stock-Schimpansen“) (Latour 2002, S.220f.) ändert allerdings nichts daran, dass Latours Interobjektivitätskonzept letztlich wohl einer asymmetrischen Auffassung der anthropologischen Differenz verhaftet bleibt. Mit diesem Manko korrespondiert auch Latours Neigung, bei nichtmenschlichen Entitäten *nicht hinreichend trennscharf* zwischen tierlichen und nicht-tierlichen Akteuren zu differenzieren. Dies beeinträchtigt eine angemessene Einschätzung von Aktionsprogrammen, an denen Tiere beteiligt sind. Im Gegensatz zu Sicherheitsgurten, Berliner Schlüsseln oder Holzzäunen gibt es bei tierlichen Akteuren ja mentale Repräsentationen, die die agentielle Wirksamkeit und Ausrichtung eines Handlungskollektivs massiv verändern können.

Vor allem dann, wenn Tierakteure *selfhood* (im Sinne von Irvine) einbringen, können sie sich mit Artefakten zu überraschend anders agierenden Handlungskollektiven zusammenschließen bzw. die betreffenden Artefakte ihren tierlichen Präferenzen entsprechend „zweckentfremden“. Es sind dann Assoziationen mit Gegenprogrammen möglich, die das ursprünglichen Skript und die damit verbundene Delegationsfunktion eines Artefakts gleichermaßen usurpieren wie umkehren. Das dem Artefakt eingeschriebene Aktionsprogramm funktioniert weiterhin, aber nun sozusagen unter „tierlicher Regie“, unter dem Vorzeichen einer intentional orientierten¹⁴ *animal agency*.

Nehmen wir – als Gedankenexperiment – nur einmal den Fall, dass Latours schlafender Schäfer nachts von Wölfen Besuch bekommt. Der stabile Holzzaun mit seinem Aktionsprogramm „Schafe zusammenhalten“ tut seine Pflicht, auch dann noch, wenn es den Wölfen gelingt den Zaun zu überwinden oder an einer Stelle zielgerichtet instabile oder morsche Teile zu entfernen. Sie gelangen so in den umfriedeten Innenbereich, um unter den Schafen dann dieses oder jenes zu reißen. Was ist geschehen? Für kurze Zeit hat der Holzzaun die Seite gewechselt, sich dem wölflich initiierten „Gegenprogramm“ „Schafe töten“ angeschlossen. Die neue Assoziation mit ihrer blutigen *agency* ist eine kurzfristige Netzwerkbildung, die das vom Schäfer initiierte Programm aushebelt und das Handlungspotential der Wölfe enorm steigert. Die Tücke des wölflichen Subjekts verbündet sich mit der Tücke des Objekts: Der Holzzaun entpuppt sich für den Schäfer nun als ein ambivalentes, sogar verräterisches Artefakt: Er kann Schafe nicht nur zusammenhalten und schützen, sondern ihnen auch Fluchtmöglichkeiten abschneiden und sie so den wölflichen Reißzähnen ausliefern.

Entstehung und Wirkungsweise solcher tierlich initiierten Gegenprogramme bleiben in vielen Fällen *black boxes*, wenn die mentale „Definition der Situation“ durch die beteiligten Tierakteure, ihre Fertigkeiten sowie ihr situativ mobilisierbares Wissen unterschätzt oder ausgeblendet werden. Von daher scheint Latours praxistheoretischer Ansatz das ureigene generelle Symmetrisierungspostulat nur halbherzig, inkonsequent umzusetzen. Er zeigt dort blinde Flecken, wo der Gang der Dinge erst über die *agency* von Tierakteuren verständlich wird, die ihre *selfhood* einbringen.

¹⁴ Die kognitiv-ethologische Zuschnitt der dabei jeweils wirkenden tierlichen Intentionalität kann hier nicht diskutiert werden. Im Rahmen zum Beispiel der von Marek Špinka vorgeschlagenen Vier-Stufen-Typik säugetierlicher „behavioural agency levels“ wären im vorliegenden Fall eine „competence-building agency“ (gekennzeichnet durch „instrumental and social learning, inspective and inquisitive exploration as well as some forms of play and communication with conspecifics“) und auch Ansätze zu einer „aspirational agency“ in Betracht zu ziehen. Zu dieser bemerkt Špinka: „Aspirational agency acts to achieve long-term goals through planning and intentions based on reflected autobiographical history“ (Špinka 2019, S.12).

Ausblick: Erving Goffmans Relationismus als Einladung zur Anim(alis)ierung soziologischer Phantasie

Mit diesem Zwischenresümee soll ein heuristisches Potential der ANT für soziologische *animal studies* nicht kleingeredet werden. Doch sollte darüber nicht vergessen werden, dass die Diskussion um den *practice turn* in der Soziologie auch Gegenkritiken auf den Plan gerufen hat, die den sozialtheoretischen Nimbus der ANT etwas entzaubert haben (vgl. zum Beispiel diverse Beiträge in Kneer et al. 2008). Manche dieser Kritiken legen nahe, dass auch soziologische *animal studies* auf einen gewissen Theorienpluralismus nicht verzichten sollten. Diese These ist kein Plädoyer für einen unreflektierten Eklektizismus: Behauptet wird nur, dass *animal studies* nicht selten besser und weiter sehen, wenn sie – um die Metapher Robert Mertons (1983) aufzugreifen – „auf den Schultern“ nicht nur eines Riesen stehen, das heißt, wenn sie auch Anregungen „klassischer“ Theorieangebote der (*sit venia verbo*) „Prä-Latourschen Ära“ der Soziologiegeschichte aufgreifen. Zum Schluss soll dieser Gedanke durch einen kurzen Hinweis auf Erving Goffman plausibilisiert werden.

Goffmans Analysen sind darin dezidiert relationistisch, dass sie Interaktionen von den kontextuellen Möglichkeitsbedingungen und -spielräumen der jeweiligen Interaktions*ordnung* her untersuchen. Sie fokussieren zum Beispiel nicht das Individuum und die „Psychologie“ seines intentionalen Lebens, sondern „the *syntactical relations* of the acts of different persons mutually present to one another“ (Goffman 1967, S.2, Herv. R.W.). Er selbst hat für diesen seinen Zugang einmal die glückliche Formulierung gebraucht, es gehe ihm nicht um Menschen und ihre Situationen („men and their moments“), sondern um „moments and their men“ (Goffman 1967, S.3; deutsch Goffman 1986b, S.9).

Betrachtet man diese Formulierung für sich, dann erweckt sie den Anschein, dass Goffmans relationistische Soziologie mit Blick auf die anthropologische Differenz dezidiert asymmetrisch angelegt ist, dass sie also den Engführungen einer humansozilogischen Perspektive verhaftet bleibt. Genauer gesehen gibt es aber eine Reihe von Indizien, die darauf hinweisen, dass dieser Eindruck trügt. So betrachtete Goffman die syntaktischen Regulationsmechanismen von Interaktionen bisweilen offenbar als Regulative, die bis zu einem gewissen Grad *sowohl* tierliche (binnenanimalische) *wie auch* Mensch-Tier-Interaktionen strukturieren. Die semiotischen Aspekte von Interaktionsritualen werden deswegen von ihm zum Beispiel auch auf ihre *biosemiotischen* Implikationen und Wurzeln hin befragt. So zitiert Goffman nicht selten einschlägige Befunde aus der Tierpsychologie bzw. kognitiven Ethologie (zum Beispiel Arbeiten von Heini Hediger, Jakob von Uexküll, Nicolaas Tinbergen, Konrad Lorenz), – und zwar nicht immer nur zu „didaktisch“-*kontrastiven* Vergleichszwecken, sondern um auf die kultur- und teilweise auch artübergreifenden Ähnlichkeiten der betreffenden „syntaktischen“ sozialen Regulationsmechanismen aufmerksam zu machen. In seiner Arbeit über die „Territorien des Selbst“ schreibt Goffman einmal explizit, dass sich hier

„auch deutliche Ähnlichkeiten mit den Verhaltensweisen der Tiere [zeigen]. Es sind denn auch die Grundbegriffe der Untersuchung aus der Ethologie übernommen. Es gilt, eine Perspektive zu entwickeln, die diese beiden traditionellerweise einander fremden Standpunkte miteinander verknüpft – zumindest dort, wo es um die Untersuchungen der alltäglichen Verhaltensweisen geht, die zur Interaktion von Angesicht zu Angesicht gehören“ (Goffman 1974, S.92).

Was Goffman hier auslotet, sind Möglichkeiten einer impliziten Symmetrisierung humanimalischer Sozialität. Er selbst gibt ja wiederholt Hinweise, wie dies umgesetzt werden kann: Die proxemische Dynamik und die *keyings* einer sozialen Situation, die Ordnung der Blickwechsel, die Varianten des Gruß-

verhaltens und der korrektiven Ausgleichshandlungen, die „Alarmzeichen“ sind Beispiele, deren heuristisches Potential mikrosoziologische *animal studies* bei weitem noch nicht ausgeschöpft haben. Nicht zu vergessen sind schließlich die von Gregory Bateson und anderen untersuchten Formen spielerischer Interaktion¹⁵, die Goffman zu der Bemerkung veranlasst haben: „Indeed, play is possible *between* humans and many species, a fact not to be dwelt upon when we sustain our usual congratulatory versions of the difference between us and them“ (Goffman 1986a, S.41, Herv. Goffman).

Der Ansatz von Goffman ist nur *ein* Beispiel, dass es sich für *animal studies* lohnen kann, sich mit soziologischen Klassikern produktiv auseinander zu setzen, – also eben *nicht* mit dem Gestus einer – um Theodor W. Adorno (1966) zu bemühen – „abstrakten Negation“, die „das Kind mit dem Bad ausschüttet“, die mit dem humansoziologisch-asymmetrischen „Ballast“ *en bloc* auch die noch ungenutzten sozialtheoretischen Anschlussmöglichkeiten verwirft. Was nützt sind vielmehr kritische Relektüren, die dann nachhaltige Impulse für eine Anim(alis)ierung soziologischer Phantasie freisetzen könnten.

Literatur

- Adorno, Theodor W. 1966. *Negative Dialektik*. Frankfurt a Main: Suhrkamp.
- Bilz, Rudolf. 1974. *Studien über Angst und Schmerz*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Borgards, Roland. 2016. Einleitung: Cultural Animal Studies. In *Tiere – kulturwissenschaftliches Handbuch*, Hrsg. Roland Borgards, 1–7. Stuttgart: Metzler.
- Bourdieu, Pierre. 1998. *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bühl, Walter L. 2002. *Phänomenologische Soziologie. Ein kritischer Überblick*. Konstanz: UVK.
- Burzan, Nicole. 2017. Eine soziologische Perspektive auf Hunde. Zur Einleitung. In *Auf den Hund gekommen. Interdisziplinäre Annäherung an ein Verhältnis*, Hrsg. Nicole Burzan und Ronald Hitzler, 1–14. Wiesbaden: Springer VS.
- Carter, Bob und Nickie Charles. 2018. The Animal Challenge to Sociology. *European Journal of Social Theory* 21:79–97.
- Eco, Umberto. 1977. *Zeichen. Einführung in einen Begriff und seine Geschichte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Elias, Norbert. 1998. *Über den Prozess der Zivilisation. Bd. 1. Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Geiger, Theodor. 1931. Das Tier als geselliges Subjekt. *Forschungen zur Völkerpsychologie und Soziologie* 10:283–307.
- Glock, Hans-Johann. 2016. Geist der Tiere. In *Tiere – kulturwissenschaftliches Handbuch*, Hrsg. Roland Borgards, 60–78. Stuttgart: Metzler.
- Goffman, Erving. 1967. *Interaction Ritual. Essays on Face-to-face Behavior*. New York: Pantheon Books.
- Goffman, Erving. 1974. *Das Individuum im öffentlichen Austausch*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Goffman, Erving. 1986a. *Frame analysis. An Essay on the Organization of Experience*. Boston: Northeastern U.P.
- Goffman, Erving. 1986b. *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Haraway, Donna. 2003. *The Companion Species Manifesto. Dogs, People, and the Significant Otherness*. Chicago: Prickly Paradigm Press.
- Häußling, Roger. 2010. Relationale Soziologie. In *Handbuch Netzwerkforschung*, Hrsg. Christian Stegbauer und Roger Häußling, 63–87. Wiesbaden: VS Verlag.

¹⁵ Vgl. dazu näher Wiedenmann (2009, S.243ff.).

- Husserl, Edmund. 1977. *Cartesianische Meditationen. Eine Einleitung in die Phänomenologie*. Hamburg: Felix Meiner.
- Irvine, Leslie. 2004. A Model of Animal Selfhood. Expanding Interactionist Possibilities. *Symbolic Interaction* 27:3–21.
- Kneer, Georg, Markus Schroer und Erhard Schüttelpelz, Hrsg. 2008. *Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kompatscher, Gabriela, Reingard Spannring und Karin Schachinger. 2017. *Human-Animal Studies. Eine Einführung für Lehrende und Studierende*. Münster: Waxmann.
- Latour, Bruno. 2001. Eine Soziologie ohne Objekt? Anmerkungen zur Interobjektivität. *Berliner Journal für Soziologie* 11:237–252.
- Latour, Bruno. 2002. *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lévi-Strauss, Claude. 1971. *Strukturelle Anthropologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas. 1984. *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas. 1998. *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. 2 Teilbände. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mead, George Herbert. 1967. *Mind, Self, and Society from the Standpoint of a Social Behaviorist*. Chicago: Univ. of Chicago Press.
- Mehan, Hugh und Houston Wood. 1976. Fünf Merkmale der Realität. In *Ethnomethodologie*, Hrsg. Elmar Weingarten, Fritz Sack und Jim Schenkein, 29–63. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Merleau-Ponty, Maurice. 1974. *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Berlin: de Gruyter.
- Merton, Robert. 1983. *Auf den Schultern von Riesen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Meyer, Heinz. 1975. *Der Mensch und das Tier. Anthropologische und kultursoziologische Aspekte*. München: Heinz Moos Verlag.
- Peirce, Charles S. 1955. *Philosophical Writings*. New York: Dover Publ.
- Polanyi, Michael. 1985. *Implizites Wissen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ritvo, Harriet. 2007. On the Animal Turn. *Daedalus* 136:118–122.
- Sanders, Clinton und Arnold Arluke. 1993. If Lions Could Speak: Investigating the Animal-human-Relationship and the Perspectives of Nonhuman Others. *Sociological Quarterly* 34:377–390.
- Sanders, Clinton R. 2003. Actions Speak Louder than Words: Close Relationships between Humans and Nonhuman Animals. *Symbolic Interaction* 26:405–426.
- Shapiro, Kenneth. 1990. Understanding Dogs through Kinesthetic Empathy, Social Construction, and History. *Anthrozoös* 3:184–195.
- Schütz, Alfred. 1971. *Gesammelte Aufsätze, Band 1: Das Problem der sozialen Wirklichkeit*. Den Haag: M. Nijhoff.
- Schütz, Alfred. 1974. *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Špinka, Marek. 2019. Animal Agency, Animal Awareness and Animal Welfare. *Animal Welfare* 28:11–20.
- Tester, Keith. 1992. *Animals and Society. The Humanity of Animal Rights*. London & New York: Routledge.
- Teutsch, Gotthard. 1975. *Soziologie und Ethik der Lebewesen. Eine Materialsammlung*. Bern & Frankfurt am Main: Lang.
- Uexküll, Jakob von. 1973. *Theoretische Biologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Waldenfels, Bernhard. 1980. *Der Spielraum des Verhaltens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Waldenfels, Bernhard. 2015. *Sozialität und Alterität. Modi sozialer Erfahrung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Weber, Max. 1980. *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen: Mohr.
- Weber, Max. 1988. *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen: Mohr.
- Wiedenmann, Rainer E. 1993. Kreaturen der Moderne. Beiträge zum soziokulturellen Wandel des Mensch-Tier-Verhältnisses in westlichen Gesellschaften. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 18:74–79.
- Wiedenmann, Rainer E. 2002. *Die Tiere der Gesellschaft. Studien zur Soziologie und Semantik von Mensch-Tier-Beziehungen*. Konstanz: UVK.

- Wiedenmann, Rainer E. 2009. *Tiere, Moral und Gesellschaft. Elemente und Ebenen humanimalischer Sozialität*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wild, Markus. 2016. Anthropologische Differenz. In *Tiere – kulturwissenschaftliches Handbuch*, Hrsg. Roland Borgards, 47–59. Stuttgart: Metzler.